

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 20

Artikel: Abenteuer eines Tiefseetauchers [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer eines Tiefseetauchers.

12. Ein Torpedoboot.

Seit 1919 lag auf dem Grund des Schwarzen Meeres ein Torpedoboot. Es war samt allen Torpedos¹⁾ und Geschützen in der Nähe des Kaukasus gesunken. Lange mußten wir nach ihm suchen. Endlich fanden wir es 55 Meter tief.

Als erster taucht Krawzow. Bald meldet er aus der Tiefe: „Ich bin auf dem Torpedoboot; schickt mir Brecheisen und Schaufel herunter.“ Man steckt mich in den Gummianzug. Dann nehme ich das Brecheisen und die Schaufel unter den Arm. Ganz langsam lasse ich mich ins Wasser hinunter. In den Ohren empfinde ich leises Rauschen. Ueber meinem Kopf winden sich der Luftschlauch und die Signalleine empor.

Etwas zehn Meter entfernt steigen im milchigen Nebel der Schlauch und die Leine Krawzows empor. Er selbst ist irgendwo da unten, ganz tief unter mir. Und rings herum schaukeln Medusen²⁾, wellig, fahl, locker. Bald ziehen sie sich zusammen, bald breiten sie sich aus. Es wimmelt nur so, unter den Füßen, über dem Kopf, hinter mir, vor mir.

Wann kommt nun endlich der Grund? Ich schaue unter meine Füße. Was liegt da? Ein Felsen oder ein riesiges Ungetüm? Es ist das Torpedoboot. Wie lange es ist! Kopfüber liegt es da. Wie ein Ramm starrt der Kiel nach oben. Ich stoße mit den Sohlen dagegen und klammere mich am Schiffsleib fest. Er ist voll Moos und Muscheln. Ein großer Krebs kriecht erschreckt am Schiff hinunter. Meine Hände gleiten an der glatten Wand ab.

13. Begegnung auf dem Meeresgrund.

Plötzlich rutschen mir das Brecheisen und die Schaufel unter dem Arm hervor. Klirrend stoßen sie gegen das Boot und fallen auf den Grund herab. Ich eile ihnen nach. Schlammiges Wasser steigt auf. Meine Gläser sind ganz trübe. Mir scheint, ich sei blind geworden. Langsam setzt sich der Schlamm wieder. Rings um mich wird es nach und nach licht. Da er-

¹⁾ Torpedos sind Sprengkörper. Sie sind unter Wasser lenkbar. Torpedoboote sind kleine, schmale, schnelle Schiffe.

²⁾ Medusen sind scheiben- oder glockenförmige Meeres-tiere, zartfarbig, fast durchsichtig, weich wie Sulz.

blicke ich einige Schritte vor mir Krawzow. Er geht auf mich zu. Wir lehnen unsere Helme gegeneinander. Wie in einem leeren Raum schallt meine Stimme durch die Metallwände: „Ich erenne dich zum Kapitän des Torpedobootes. Rippe es um und übernimm das Kommando!“

Krawzow lacht über meinen Spaß und poltert los: „Versuch es selbst! Ich erenne dich dafür zum Oberkoch. Aber gib mir erst mal das Brecheisen her!“

Ich reiche ihm das Brecheisen. Zwischen uns und um uns herum schwimmen ganze Fischschwärme. Fische, lang und dünn wie Feuerhaken, oder kurz wie Zigarrenstummel. Sie haben keine Angst vor uns. Sie beachten uns nicht einmal.

Wir gehen zum Torpedoboot. Krawzow prüft den Grund. Aber das Brecheisen dröhnt nur. An Graben ist gar nicht zu denken. Der Lehm hat sich mit Sand zu hartem Zement vermengt. Krawzow wirft das Eisen weg. Dann lehnt er seinen Kopf gegen den meinen: „Ein verflucht fester Grund. Hier lockerst du in fünf Jahren nichts auf.“

In diesem Augenblick reißt es an der Signalleine von Krawzow. Man ruft ihn herauf. Er klemmt das Brecheisen und die Schaufel unter den Arm und beginnt langsam hochzusteigen. Ich sehe ihn mit den Beinen strampeln, als tanze er in der Luft. Immer höher steigt er. Ich muß nun den Kopf in den Nacken werfen, um ihn zu sehen. Wie im Nebel blicken mir seine Bleisohlen entgegen. Bald sind auch sie verschwunden.

Am Telephon wird gemeldet: „Mach dich fertig!“ Genau wie Krawzow kletterte ich hinauf. Nur daß mir niemand nachsieht als die Fische und Krebse.

Krawzow steht neben dem Ingenieur. Er berichtet über unsern Befund. Der Ingenieur kritzelt etwas auf dem Papier. Er zeichnet und rechnet und sagt: „Na, Kameraden! Ich habe das Torpedoboot schon oben. Natürlich erst auf dem Papier.“ Er zeigt uns seine Zeichnung und fährt weiter: „Wir werden drei Tunnels unter dem Torpedoboot graben und drei Stahlbänder darunter durchziehen. Dann packen wir an den Enden der Bänder an. Und schwupp, ist das Torpedoboot oben. Natürlich werden wir nicht mit Schaufeln und Hacken graben. Wir werden mit Maschinen arbeiten.“

14. Mit dem Wasserstrahl unter Wasser.

Am nächsten Tag machen wir uns an die Arbeit. Auf dem Hilssschiff steht die Maschine mit zwei dicken Schläuchen bereit. Der eine Schlauch endet in einem Kupfermundstück, der andere in einem Eisengitter. Mit dem ersten Schlauch spritzt die Maschine Wasser, mit dem andern saugt sie Sand. Diese Maschine kann einen Wasserstrahl von großer Wucht heraus-schleudern. Sogar zentnerschwere Steine springen wie Bälle vor ihm weg. Und der Saug-schlauch verschlingt in einer Stunde einen ganzen Berg Sand.

Die Maschine legt los. Im Nu vertreibt sie alle Fische und Krebse. Unten auf dem Grund steht der Taucher und lenkt den Schlauch mit dem Mundstück. Er bohrt mit dem harten Strahl einen Tunnel unter das Torpedoboot. Immer tiefer und tiefer graben wir uns hinein. Schon einige Tage arbeiten wir. Der Tunnel ist bereits etwa 20 Meter lang.

Wir lösen uns gegenseitig ab. Nun bin ich an der Reihe. Ich lasse mich hinunter. Der Taucher, der vor mir unten war, steigt nach oben. Unter dem Torpedoboot klappt eine weite Oeffnung. Graugelbes Wasser trübt mir den Blick. Ich warte eine Weile. Endlich hat sich der Schlamm gesetzt. Nun erblicke ich die beiden Schläuche der Maschine. Sie führen in den Tunnel. Ich hüde mich und kriechen unter das Torpedoboot. Mit der Hand fasse ich den Luken-deckel des umgekippten Torpedobootes. Die Spitze meines Helms stößt klirrend gegen einen Kanonenlauf. Noch einen Schritt, und dann geht es nicht weiter. Bis hieher ist der Tunnel ausgewaschen.

Netzt muß ich weitergraben. Ich packe den Schlauch mit dem Mundstück. Den andern Schlauch lasse ich hinter mir liegen. Ich werde drei Meter mit dem Wasserstrahl auswaschen und dann den Sand auffaugen. Ich melde nach oben: „Wasser für den Schlauch!“ Auf der Bankasse sitzt Krawzow am Telephon und ruft: „Sofort!“

Gebückt stehe ich im Tunnel, halte den Schlauch in der Hand und warte. Ringsum Stille. Nur die Luft zischt in meinem Helm. Plötzlich zuckt der Schlauch. Ein mächtiger Wasserstrahl stürzt aus ihm hervor. Der Sand prasselt. Die Muscheln knirschen auf. Schritt für Schritt dringe ich vorwärts.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gewitter.

(Schluß.)

Eifrig schleppte Sigi Steine. Mineli sammelte Beeren und steckte sie ihm in den Mund. War ein Stein gar so schwer, so half Mineli tapfer. Die Zeit verging ihnen im Nu. Die Sonne verschwand. Der Himmel wurde schwarz. In ihrem Eifer merkten die Kinder nichts. Ein lustiger Wind erhob sich und wurde zum Sturm. Er schüttelte die hohen Tannen und Buchen gewaltig. Wie erschrakten die Kinder! Nun aber schnell in Schuhe und Strümpfe und heim, heim!

Da fuhr ein greller Blitzstrahl herab und schlug in den Fluß. Wie krachte der Donner so fürchtbar nahe! Zitternd klammerte sich Mineli an Sigi. Wohin fliehen? Rechts und links züngelten Blitze nieder. Eine gewaltige alte Eiche barst krachend auseinander. Und die Kinder rannten beiseite, daß die Nester sie nicht erschlugen. Wohin? Ach wohin? Blitz auf Blitz! Schlag auf Schlag! Immer ärger tobte der Sturm. Regen und Hagel schossen wie toll herab und peitschten über das Inselchen weg. Haselnußgroß fiel der Hagel. Und jetzt goß es in Strömen.

Bis auf die Haut durchnäßt, standen die Kinder fröstelnd da, völlig rat- und hilflos. — Da! Was war das? Unheimlich brauste und donnerte es daher. Wie mit schweren Rädern! „Die Gitscha, die wilde Gitscha kommt!“ schrie Sigi entsetzt. Ja, da kamen gewaltige Fluten. Felsblöcke, Bäume, Gartenzäune, Brückenbalcken, alles rissen sie mit. Weiße Wäsche, farbige Tücher, ein ganzer Hühnerhof, alles wirbelte in den wilden Wellen.

Oben am Inselchen, an dem mächtigen Felsblock, auf dem die Kinder standen, brach sich die Gewalt des Wassers und wälzte zu beiden Seiten der Insel das Getriebe zu Tal. Aber wie lange hielt der Fels noch stand? Und dann! Um Hilfe rufen war umsonst. Das Getöse des Hochwassers war zu laut. Und niemand wußte, daß die Kinder da unten waren.

Endlich ließen die Blitze nach. Der Donner rollte ferner. Aber das Hochwasser wollte nicht fallen. Immer neue Trümmer wälzte es herbei und schleuderte sie mit Wucht gegen den Felsen, der die Insel schützte. Mineli und Sigi hielten mit aller Kraft einen Baum umschlungen. „Ach Gott, hilf uns!“ seufzten sie.

Es wurde Abend. Die beiden Elternpaare waren auf dem Heimweg. Alles war umsonst gewesen. Sämti Welti war unversöhnlich ge-